



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wetz, Wilhelm: Die imperialistische Bewegung in England : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gegen die großen Bazare will der Staat einschreiten, weil sie den Ruin für viele kleine Kaufleute bilden. Gut, wir sind damit einverstanden. Aber in der gleichen Weise müßte man energischer, als das heute geschieht, auch gegen die Schäden des Kleinhandels vorgehen, wenigstens da, wo es sich um die Gesundheit handelt. Die Gesundheit des Volks, das Wohl und Wehe der kommenden Generation ist mehr wert als Hab und Gut, und wie in unserm Weberstädtchen werden die Verhältnisse im großen und ganzen an vielen andern kleinern Orten liegen, wenn ihre Schäden auch vielleicht hier und da durch die größere Wohlhabenheit der Bevölkerung etwas gemildert werden.

Zu einer strengern Beauffichtigung des Kleinhandels und des Kleingewerbes bedarf es auch keiner neuen Gesetze. Das Gesetz vom 14. Mai 1879 betreffend den Verkehr mit Nahrungsmitteln, Genußmitteln usw. sieht alle die Fälle vor, die für uns hier in Betracht kommen. Nach den Bestimmungen des § 5 dieses Gesetzes können durch kaiserliche Verordnung Vorschriften erlassen werden, die sich auf Herstellung, Aufbewahrung, Verpackung und Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln beziehen, und nach § 12 und § 13 sind gegen die Personen, die vorzüglich gesundheitschädliche Nahrungs- oder Genußmittel herstellen, strenge Strafen festgesetzt. Damit läßt sich vollständig auskommen. Nur müssen die in den kleinen Städten zum Verkauf kommenden Nahrungs- und Genußmittel einer schärfern Kontrolle unterzogen werden, als das bisher geschehen ist.



Die imperialistische Bewegung in England

Von Wilhelm Weh in Gießen

(Schluß)



U einem Zeitpunkte, wo die Fonds der Chartered erschöpft und Rhodes eigne Kasse durch die verschiedenartigsten Unternehmungen aufs stärkste in Anspruch genommen war, brach der erste Matabelekrieg aus. Rhodes bestritt die sämtlichen Kosten des von Jameson geleiteten Feldzugs, die sich auf zwei Millionen beliefen, während sie, wenn das Reich ihn geführt hätte, vielleicht zehn- oder zwanzigmal höher gewesen wären. Rhodes hatte zu dem Zwecke unter den allerunvorteilhaftesten Bedingungen für anderthalb Millionen Aktien der Chartered zu verkaufen, die damals ihren niedrigsten Stand erreicht hatten. Nach dem Jamesonschen Einfall hatte sich Rhodes, der inzwischen von seinem

Posten als Kapminister zurückgetreten war, in London zu verantworten. Er kehrte von dort im Mai 1896 zurück, um sich ganz der innern Arbeit in dem Lande der Chartered zu widmen. Hier war Ende März, zum Teil durch Jamesons Mißgeschick, das dem Ansehen der Chartered sehr geschadet hatte, zum Teil durch die Verheerungen der Rinderpest veranlaßt, ein neuer Aufstand der Matabele, weit gefährlicher als der erste, ausgebrochen. Die kleine englische Truppe focht in mehreren Kämpfen mit großem beiderseitigen Verlust gegen die Aufständischen, aber war nicht imstande, sie zu besiegen. Ein neuer Feldzug mit einer weit stärkeren Truppe schien für das Jahr 1897 unvermeidlich. Da gelang es Rhodes, den Streit friedlich beizulegen. Mit drei Begleitern folgte er unbewaffnet einer Einladung zu einer großen Beratung der Matabeles und bewog diese gegen sein Versprechen, einige ihre Beschwerden abzustellen, sich ihm wieder zu unterwerfen. Diese That, die ebenso sehr von Rhodes großem Mut wie von seiner genauen Kenntnis des Charakters der Eingebornen zeugt, war von den größten Folgen für die Chartered Company. Denn nicht nur sparte diese die Kosten eines neuen Feldzugs, sondern es konnten auch jetzt wieder die kolonialisatorischen Arbeiten aufgenommen werden, die während des letzten Jahres gestockt hatten. Die angestrenzte Thätigkeit in dem jungen Lande, das überall sein Eingreifen forderte, war wohl mehr nach dem Geschmack von Rhodes, als seine frühere offizielle Stellung mit ihrer Förmlichkeit. „Was mich persönlich anbetrifft, sagte er in einer Rede in Bulawayo, so bin ich ein glücklicher Mann gewesen, seit ich unter euch bin.“

Es ist leicht zu verstehen, wo so Großes geschaffen wurde und überall so sichtbar zu Tage liegt, wie viel davon der persönlichen Initiative und der Voraussicht eines Einzelnen zu danken ist, daß dessen Einfluß und Ansehen bald ins Ungemessene wachsen mußte. Namen wie der „ungekrönte König von Afrika“ zeugen von der Bewunderung des Weltteils, der seine Thaten gesehen hat. Keine Frage, keine Schwierigkeit konnte in Südafrika auftauchen, ohne daß sich alsbald aller Blicke auf ihn richteten, und mit einem beinahe abergläubischen Vertrauen folgte man seiner Leitung. In den zehn Jahren, die vor Jamesons Einfall liegen, hat er, wenn auch nicht dem Namen nach, so doch thatsächlich als Diktator am Kap geherrscht. Auch ist es nicht zu bezweifeln, daß England ihn in einem Atem mit den Männern nennen wird, die ihm das indische Reich schenkten, ja vielleicht noch vor diesen, wenn sich der Traum von Rhodes verwirklichen sollte, daß vermittelt Rhodessias sich ganz Südafrika südlich vom Zambesi zu einem wesentlich britischen Staatenbund zusammenschließen werde. Durch das friedliche Zusammenwirken von Engländern und den aus allen Teilen Südafrikas herbeigeströmten Holländern und durch die stetig zunehmenden Handelsbeziehungen des neuen Staates zu allen alten werden sich nach ihm die trennenden Unterschiede mehr und mehr verwischen und sich die von ihm gewünschte Vereinigung langsam anbahnen. Das soll

dann das Vorspiel zu einem engeren Zusammenschluß zwischen England und seinen Kolonien und weiterhin von allen englisch redenden Völkern sein.

Das erste Ziel wird nach ihm in absehbarer Zeit erreicht werden, aber auch das Hinarbeiten auf ferne Ziele hat seinen Lohn in sich: „Ich erinnere mich — sagt er in einer seiner Reden —, daß ich in dem Ungeßüm meiner Jugend mit einem Mann in vorgerückten Jahren sprach, der pflanzte — was denken Sie? Er pflanzte Eichbäume, und ich sagte zu ihm sehr artig, das Pflanzen von Eichbäumen durch einen Mann in vorgerückten Jahren schiene mir doch sehr eine Sache der Einbildung zu sein. Er ging sofort darauf ein und sagte zu mir: Sie merken, daß ich nie den Schatten genießen werde. Ich sagte: Ja! und er antwortete: Ich hatte die Einbildung und weiß, was dieser Schatten sein wird, und in jedem Falle wird niemand je diese Linien ändern. Ich weiß, daß ich nicht erwarten kann, sie höher als einen Busch zu sehen. Aber mir bleiben der Gedanke und der Schatten und der Ruhm. Und so haben auch manche von uns Gedanken, und wir dürfen sagen die rückhaltlose Überzeugung, daß in unsrer zeitlichen Existenz die Resultate nicht erkannt werden können: darum können wir aber doch langsam und Schritt vor Schritt auf diese Resultate hinarbeiten, die nach unserm zeitlichen Dasein kommen können. Und es war mir eine Genugthuung, zu wissen, daß man die Linien in derselben Weise festlegen kann, wie ich das Vergnügen dieses Mannes sah, der die Linie seiner Eichbäume bestimmte.“ In derselben Rede spricht er sich auch über seine Motive aus: „Meine Motive sind angegriffen worden. Ich habe viele Feinde, und diese haben mir viele Gründe untergelegt; aber sie verstehen noch nicht die volle Selbstsucht meiner Ideen; und ich will Sie ins Vertrauen ziehen und Ihnen dies sagen, daß ich eine große Idee habe, die ich auszuführen wünsche, und ich kenne sehr wohl den Lohn: der Lohn ist der höchste, den ein menschliches Wesen erhalten kann, nämlich der Kredit, das Vertrauen und die Wertschätzung meiner Mitbürger.“

Über das Hochgefühl, das aus der Größe und der Natur einer Aufgabe fließt, wie sie Rhodes sich gestellt hatte, sagt er in einer Rede nach der Beschwichtigung von Matabeleland: „Einige von Ihnen haben sehr viel Mitgefühl mit mir. Ich darf sagen, daß ich das nicht brauche. Wenn Sie sich überlegten, was die größte Freude im Leben sei, so würden Sie, denke ich, finden, daß die Erschließung eines Landes so groß wie Deutschland, Frankreich und Spanien zusammengenommen eine Arbeit wäre, die für jeden eine Freude sein würde. . . . Beim Übersehen der verschiedenen Wege im Leben, die ein Mann verfolgt, kann ich mir keinen erfreulichern denken, als die Erschließung eines Landes, an das die Einwohner so fest glauben.“ Daß wir hier tatsächlich den Schlüssel zu seiner Handlungsweise haben, und daß der ihm oft gemachte Vorwurf, sein Ziel sei bloß Bereicherung, den Mann verkennt, scheint uns offenbar. Weniger grundlos sind wohl die Vorwürfe über seine Un-

bedenklichkeit bei der Wahl seiner Mittel. Selbst einer seiner Lobredner, wie Mr. Walter Stead, gesteht zu, „daß in manchen Dingen seine ethische Entwicklung zweifellos etwas zurückgeblieben ist. Die Atmosphäre der Diamantenfelder ist nicht gerade ein Treibhaus für die schönsten Gefühle und die zarteren Tugenden der Zivilisation.“ Rhodes sagte einmal, um anzudeuten, daß der Mahdi kein Hindernis sei für die Durchführung seines großen afrikanischen Telegraphenprojekts: „Ich habe noch nie jemand getroffen, mit dem ich nicht ein Geschäft machen konnte.“ Daß er, um einen Widerstand aus seinem Wege zu entfernen, Bedenken getragen habe, jemand zu kaufen oder zu bestechen, wird schwerlich jemand glauben. Dennoch war er berechtigt, die „salbungsvolle Rechtsschaffenheit“ (unctuous righteousness) seiner Landsleute zu verhöhnen, die seinen früheren Erfolgen immer zugejubelt hatten und nun, wo der Erfolg ausgeblieben war, sich mit sittlicher Empörung von einem so verworfnen Menschen abwandten.

Auch ist wohl nur zu gewiß, daß der Zuwachs an politischer Macht und materiellem Vorteil für England nicht zugleich auch einen Zuwachs an Gesittung für das unterworfen Land bedeutete. Nach Kimberley, Johannesburg und Rhodesia strömten doch auch eine Unmenge Abenteuerer, und in deren Kreisen wie in denen der von dem Fieber des Erwerbs wie des Genusses besessenen Spekulanten, in deren Mitte sich doch die afrikanische Existenz von Rhodes abspielte, herrschten nicht die höchsten sittlichen Begriffe. Mit Abscheu blickten die sittenstrengen und religiösen holländischen Bauern auf diese neu hinzukommende industrielle Bevölkerung, die Trunk, Spiel und alle Laster der Zivilisation in ihre einfachen Verhältnisse gebracht hatte. Die Abneigung der Transvaalbüren, den Neuhinzugekommenen ohne Unterschied alle Rechte ihres Staates einzuräumen, hat daher ihre guten Gründe, und die Klagen der „Uitlanders,“*) die im Namen von „Freiheit“ und „Gerechtigkeit“ gegen die „korrupte“ Bürenoligarchie deklamieren, sollten nicht uneingeschränkt von denen wiederholt werden, die sehen, daß hier ein tapfres und wackres Völkchen um seine nationale Existenz und für seine Sitten kämpft. Auch auf die Eingebornen im Lande der Chartered Company haben die neuen Zustände vielfach demoralisierend gewirkt. Daß Regent, unter denen ein Mann wie der Häuptling Rhama möglich war, der es mit seinem Christentum und seinen Pflichten gegen sein Volk so ernst nahm, wie dieser Fürst, sittlich auf keiner niedern Stufe stehen, wird jedermann zugeben müssen.

Von der Tugend der Bantufrauen spricht Olive Schreiner mit dem höchsten

*) Krüger, der gern in Metaphern spricht, verglich die Uitlanders, die das Wahlrecht fordern, mit einem Manne, der zu einem Fuhrmann sagte: Sieb mir die Peitsche und die Zügel; unser Kapital, unser Eigentum, unsere Interessen und unsere Wohnsitze sind auch auf diesem Wagen. Er aber antwortete: Ja, das ist alles sehr schön. Ich räume ein, eure Sachen sind auch in dem Wagen. Aber wo werdet ihr mich hinfahren? Und wie kann ich wissen, daß ihr nicht vorhabt, mich umzuwerfen?

Lobe. „Nach einem Kriege anfangs der neunziger Jahre — erzählt sie — war ein ganzes Regiment im Herzen eines unterworfenen Vantustammes während Monaten stationiert. Nicht nur war das Ergebnis der Berührung von Soldaten mit eingebornen Frauen in Beziehung auf uneheliche Geburten gleich null, sondern es war thatsächlich für die Soldaten während der ganzen Zeit unmöglich, Frauen für schändliche Zwecke zu kaufen.“ Hierzu macht die Schreiberin 1896 den bitteren Zusatz: „Ich beziehe mich nicht auf das, was stattfindet, wenn Engländer, ungehemmt durch eine öffentliche Meinung oder durch die britische Herrschaft, unumschränkt über eine zermalmte Eingebornenrasse herrschen, wie heute in den Gebieten nördlich des Zimpopo.“ Der einzige Segen für das unterworfen Land besteht für den Augenblick wohl darin, daß hier Friede, Sicherheit und Ordnung herrschen, während früher die friedlichen Maschonas von den kriegerischen Matabeles in jeder Weise bedrückt und mißhandelt wurden. Es ist zu hoffen, daß auch die übrigen Segnungen früher oder später eintreten werden, die niemals ganz ausgeblieben sind, wo englische Macht und englisches Gesetz die Vorbedingungen für Gesittung schufen.

4. Schlußbetrachtungen

Wir sind auf Cecil Rhodes so ausführlich eingegangen, weil die ganze Persönlichkeit des Mannes in hohem Maße zu dem Erfolg der von ihm vertreten Ideen beigetragen hat. Diese waren durchaus nicht neu. Sir George Grey, der seinerzeit in Neuseeland durch seine Einsicht einen der größten Fehler der heimischen Regierung gut gemacht und ein andres mal durch die selbständige Entsendung von Truppen nach Indien zur Zeit des großen Militäraufstandes vermutlich Indien für England gerettet hat, Sir George Grey durfte sich rühmen, daß er ohne das Eingreifen der englischen Regierung im Jahre 1854 eine Vereinigung der südafrikanischen Staaten zu stande gebracht hätte. Auch war diese auf derselben Grundlage wie die von Rhodes geplant. Überhaupt ist dieser auf keinem Gebiete eigentlich schöpferisch. Er ist wesentlich ein praktischer Geist. Unbeirrt von Schulmeinungen übersieht er mit klarem, offenem Auge die thatsächlichen Verhältnisse und richtet darnach seine Vorschläge ein. Man wird ihn daher immer mit Nutzen und Interesse hören, sei es, daß er über die Frage der Zölle, sei es, daß er über gesetzliche Bestimmungen für die Eingebornen spricht: aber was ihn auszeichnet, ist wesentlich sein großer, nüchterner Verstand und sein praktischer Blick, nicht aber Originalität in höherm Sinne. Und für seine Zwecke genügten jene. Daneben kam ihm aber auch die Gunst der Zeit reichlich zu statten.

In den achtziger Jahren beginnt das Problem des Imperialismus erhöhte Bedeutung zu gewinnen. Die allgemeine Weltlage und die Homerulepolitik Gladstones, die auf eine Zerbrückung des Reichs hinauszulaufen schien, zwang alle ernstern Männer der Nation, über die Zukunft des Reichs und das Verhältnis aller seiner Teile nachzudenken. In hohem Maße bezeichnend ist darum

der außerordentliche Erfolg von Seeleys *Expansion of England*, das wie kein Buch der letzten Jahre das politische Denken der jüngern Generation beeinflusst hat. Zu dem nun, was Seeley theoretisch entwickelte, stellte sich Rhodes Wirken als die praktische Ergänzung dar. Und es zeigte sich auch hier wieder, daß ein großes Volk auf die Dauer nicht teilnahmslos gegen das sein kann, was seine Zukunft und seinen Bestand angeht. Die beiden großen Parteien Englands machten damals eine Wandlung durch; bei der Unklarheit, die darum im Innern herrschte, mußte das öffentliche Interesse um so bereiter sein, nach neuen Gegenständen zu suchen, die es fesseln könnten. Als ein solcher bot sich Cecil Rhodes dar, der auch dem Gegner Achtung einflößen mußte durch die Größe der Opfer, die er brachte, und der Verantwortungen, die er übernahm. Seit seinem Eintritt in das Kapparlament sah man in ihm daheim den bedeutendsten Vorkämpfer der britischen Machtposition. Auch haben seine journalistischen Freunde allen seinen Handlungen immer eine nationale Seite abzugewinnen gewußt. Überhaupt ist, seitdem es eine Presse giebt, kaum je der Ruhm eines Mannes und seiner Schöpfung so geschickt und eindringlich verkündet worden wie der von Rhodes und der Chartered Company. Mr. Stead sandte kaum eine Nummer seiner *Review of Reviews* in die Welt, ohne seinen Lesern von einer neuen Äußerung der politischen Weisheit des „großen Reichstifters“ (*Empire-builder*), des Mannes, „der über Kontinente nachsinnt“ (*who thinks on continents*), zu berichten. Achtungswerte Leistungen in Rhodesia, wie der Zug der zweihundert Wegebauer von der Küste durch schwieriges Terrain und zum Teil feindliche Stämme nach Salisbury, oder die Niederwerfung eines Negerhäuptlings durch Jameson wurden zu Thaten aufgebauscht, die in der Kolonialgeschichte nicht ihresgleichen hatten: jener Zug wurde auf eine Stufe mit dem Zuge der Zehntausend gestellt, und Jameson wurde nicht nur als ein tapfrer, entschlossener und umsichtiger Mann, sondern als einer der größten Helden und Führer aller Zeiten gefeiert: man weiß, wie schwer sich das bestraft hat.

Vielfach wurde auch der imperialistische Idee etwas Mystisches beigemischt. Seitdem den Engländern der größte Teil des Kolonialbesitzes von Spanien, Holland und Frankreich zugefallen ist, ist es ein ihnen geläufiger und lieber Gedanke, daß eigentlich die ganze Welt ihnen gehöre — zum Herrschen und Ausbeuten. Dieser Gedanke wird nun auf einmal religiös gewandt und dadurch der breiten Masse des englischen Volkes, die auch noch heute „biblisch“ ist, wie damals, als Stendhal sie so bezeichnete, erst mundgerecht gemacht. Die englische Rasse, verkündet man, vertritt Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden, sie ist darum das auserlesene Volk Gottes, berufen, die Welt zu beherrschen und zu verbessern. Bemerkenswert ist, daß durch diese Wendung des Gedankens an Stelle des englischen Volkes als politische Macht auf einmal die englische Sprachgemeinschaft tritt, die durch dieselben Gesetze, Grundsätze und Sitten verbunden ist. Es soll nicht untersucht werden, was alles noch zu der

Annäherung Englands an Amerika zusammengewirkt hat. Wir verzeichnen hier bloß die Tatsache, daß die meisten Vertreter des Imperialismus, von der ältern Generation des Sir George Grey an bis zu den heute tonangebenden wie Chamberlain, immer einem Zusammengehen mit Amerika das Wort redeten. Und wie stark das Band zwischen beiden Ländern ist, zeigte sich darin, daß das verletzende Auftreten Nordamerikas in der Venezuelafrage nur eine flüchtige Trübung in den Beziehungen bewirkte und in England alles aufgeboten wurde, um einem Bruch vorzubeugen. „Die englische Rasse darf in einem besondern Sinne als der Bannerträger des Allmächtigen gelten, und ihr Ziel ist die Verbreitung der großen Prinzipien des Friedens, der Gerechtigkeit und Freiheit über die ganze Welt. Das ist etwas von dem bloß-britischen Imperialismus weit Verschiedenes, denn es ist ebensowohl ein amerikanischer als ein englischer Gedanke, und er geht die zwei großen Zweige der englischredenden Rasse an als die rechte und linke Hand der Vorsehung, die die Geschichte der Welt formt.“

So wenig religiös nun auch Rhodes sein mochte: das Unglaubliche geschah, er wurde zum Propheten dieses Glaubens ausgerufen. Mr. Stead, von dem man sich schon solcher Dinge gewärtigen konnte, verkündete im Jahre 1891 der Welt die „Rhodesische Religion.“ Rhodes Patriotismus ist, hören wir hier, seine Religion. „Aber Rhodes glaubt nicht nur wie ein Römer an sein Land. In seiner obersten Leidenschaft ist mehr als eine Spur von der Verehrung der Hebräer für das Land der Verheißung. Sein Israel sind die englisch redenden Menschen, wo immer sie sich finden zu Land oder Wasser, und in ihnen sieht er das Volk der Vorsehung, die Erwählten Gottes, die vorausbestimmten Herrscher der Welt.“ Diese Überzeugung ist aber auch wissenschaftlich begründet: die Englischredenden sind die ersten unter allen Völkern nach dem Darwinischen Grundsatz, daß immer die Tauglichsten überleben. Denn überall in der ganzen Welt haben sie alle andern Völker überflügelt, auch die Völker, die einmal einen Vorsprung vor ihnen hatten. Aber sie sind auch die würdigsten. Denn sie vertreten den Industrialismus gegenüber dem Militarismus des Kontinents und haben eine tiefe, eingeborne Verehrung für Gesetz und Gerechtigkeit und Ordnung. „Darum, wenn wir vielleicht auch den Schiffsbau der Franzosen, die Wissenschaft des Deutschen oder die Kunst des Italieners nicht haben, so sieht doch Rhodes in der Rasse, die Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit vertritt, die Instrumente der Vorsehung für die Besserung der Welt. Es ist die alte hebräische Idee. Rhodes zweifelt ebenso wenig an der göttlichen Sendung des englischen Volkes als Josua an der göttlichen Berufung des alten Israel. Keine Beweisführung wird ihn je überzeugen, daß der Lenker des Weltalls vorhatte, daß die erlesensten Teile seiner Schöpfung auf immer von Portugiesen oder Zwergen beunruhigt sein sollen. Indem daher Rhodes mit umfassendem Blicke alles überschaute, ist er zu dem Schlusse gelangt, daß, wenn es einen Gott giebt, der über die

Nationen der Menschen herrscht und sich mit den Schicksalen der Sterblichen befaßt, es unmöglich ist, ihm besser zu dienen, als wenn man so viel als möglich von der Weltkarte britisch rot färbt und, soweit es möglich ist, dazu mitwirkt, daß die Menschen, die Milton »Gottes Engländer« nannte, überleben, und die Untauglichen in Gestalt von Wilden und andern rückständigen Auswurf der Menschheit ausgeschieden werden.“ In England tritt einem neben echter und tiefer Religiosität religiöse Heuchelei in allen nur denkbaren Formen gegenüber. Mir ist jedoch keine begegnet, die so widerwärtig wäre wie diese hier, wo die Religion als Deckmantel nationaler Selbstsucht dient.

Wenn es nun auch nicht möglich war, Rhodes zu einem Josua zu stempeln, der sein Volk in das Land der Verheißung führt, so ist er doch tatsächlich für die Mehrheit seines Volkes die Verkörperung und der Träger des imperialistischen Gedankens gewesen. Seine Erfolge wurden als nationale Triumphe, seine Niederlagen als nationale Mißgeschicke empfunden. Und die Mehrzahl der Schwankenden oder der Gegner trat nach dem Jamesonschen Einfall offen auf seine Seite. Einen solchen Wandel konnte man beispielsweise sehr wohl bei der Saturday Review beobachten, die vorher Rhodes meist mit den Augen der Olive Schreiner betrachtete, dann aber entschieden seine Partei nahm. Gegen diese enge Verbindung der Sache des Imperialismus mit einem Manne, dessen sittliche Grundsätze ziemlich bedenklich erschienen, und der mit Geld alles glaubte machen zu können, erfolgte damals mancher Einspruch, der aber die Tatsache bewies. „Wie zu alter Zeit durch die Welt ein Ruf erscholl: Es giebt bloß einen Gott, und Muhammed ist sein Prophet! so klingt heute in unsern Ohren der Sammelruf des neuen Islam: Es giebt nur ein Imperium, und Cecil Rhodes ist sein Prophet! Das mag manchen übertrieben erscheinen, aber es faßt in ein Wort die Gefühle vieler zusammen, die an die unermessliche Zukunft des englisch redenden Stammes glauben.“ (Westminster Review, Juni 1896.)

In den letzten Jahren hat nun besonders ein Dichter das Problem des Imperialismus von seiner menschlichen und poetischen Seite betrachtet und den mächtigsten Wiederhall in dem weiten englischen Reiche gefunden. Es ist Rudyard Kipling, der „Poeta Laureatus des größeren England,“ wie man ihn oft genannt hat. Er zeigt, daß die Kolonien nicht bloß materiell für England in Frage kommen, daß sie nicht bloß britische Waren aufnehmen und England dafür mit billigen Rohmaterialien und Nahrungsmitteln versorgen, sondern daß dort ebenfalls Menschen, Engländer, leben, deren Herz für England schlägt, während England sie vergessen hat:

We 've drunk to the Queen — God bless her!

We 've drunk to our mothers' land,

We 've drunk to our English brother

(But he does not understand).

Es seien zum Schluß noch einige Bemerkungen über neuere Vorkommnisse angefügt, die ein Licht auf den Charakter und die Stärke politischer Strömungen werfen, die mehr oder weniger imperialistisch gefärbt sind. Das Verhalten Englands in der Venezuelafrage und gegenüber der Depesche des deutschen Kaisers an den Präsidenten Krüger zeigte deutlich, daß wir nicht ebenso wie Nordamerika behandelt werden. Die Herausforderung Amerikas nahm man ruhig hin, und eine ungeheure Agitation wurde ins Leben gerufen, um das „Verbrechen“ eines Blutvergießens zwischen den englisch redenden Brüdern für jetzt und in aller Zukunft durch Errichtung eines dauernden Schiedsgerichts zu verhindern. Die Depesche des deutschen Kaisers dagegen wurde mit einer unbeschreiblichen Erregung aufgenommen, und um diese zu steigern, wurden die sinnlosesten Lügen über deutsche Komplotte in Südafrika eifrig verbreitet und eifriger geglaubt. „Diese Erregung, die unmittelbar nach der unerschütterlichen Ruhe kam, mit der wir die weit direkteren Drohungen von seiten des Präsidenten der Vereinigten Staaten entgegengenommen hatten, betonte so nachdrücklich, wie nichts sonst es hätte thun können, die Verschiedenheit, mit der wir Mißhelligkeiten in der englisch redenden Familie und Drohungen von fremden Mächten betrachten“ — stand damals in einer politischen Monatsübersicht zu lesen. „Mit Schaudern,“ erklärte Chamberlain, würde er auf einen „brudermörderischen Streit“ hinblicken, mit Freude erfüllte ihn dagegen der Gedanke an die „Möglichkeit, daß das Sternenbanner und der Union Jack zusammen flattern werden zur Verteidigung einer gemeinsamen Sache, die durch die Humanität und Gerechtigkeit geweiht ist,“ und wie, fügen wir hinzu, sie damals England gegen Transvaal, ja auch gegen Deutschland, sowie später Nordamerika gegen Spanien zu vertreten vorgab.

Bittere Empfindungen mußte bei dem Deutschen auch die Aufnahme des deutsch-englischen Abkommens in England erwecken. Die Kölnische Zeitung hatte sich damit geschmeichelt, daß England und Deutschland hierbei ihre Interessen fänden, ohne daß die der Buren deswegen verletzt würden. Die englischen Blätter belehrten ihre rheinische Kollegin darüber, daß man wohl Krüger etwas Skeptizismus zu gute halten dürfe, da das Abkommen sich gegen ihn richte. „Es ist hohe Zeit — erklärte die Morning Post vom 16. September —, daß die Seifenblase der deutschen Kolonialpartei platzt.“ Die deutsche Regierung wurde dann beglückwünscht, daß sie nicht länger gemeinsame Sache mache mit dieser „Gruppe von Hamburger Kaufleuten.“

Für die gegenwärtige Lage in England scheint uns dies am meisten charakteristisch, daß sich das Interesse von den innern Fragen abgewandt und ganz den äußern zugekehrt hat. Damit steht in Verbindung der Zusammenbruch der liberalen Partei, deren altes Programm nichts mehr bietet, und die ein neues noch nicht gefunden hat. Ganz und gar hat sich die Stellung der liberalen Partei zu den Kolonien geändert, und mit Unbehagen sieht sie sich an ihre frühere

haltung erinnert. Es galt früher als einer der Triumphe des Liberalismus, daß er den Aufwand für Heer und Marine vermindert hatte: heute ruft alles nach Verstärkung der nationalen Wehrkraft; man erörtert mit allem Ernst die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, und die Regierung wird durch die Volksstimmung geradezu gezwungen, ihre Forderungen für Heer und Flotte zu erhöhen. Nie ist England so willig und so bereit gewesen, Opfer für seine Machtstellung zu bringen.

Die Frage einer Vertretung der Kolonien in dem englischen Parlament wie die Frage eines Zollbundes sind im Fluß, und beide werden kaum zur Ruhe kommen, ehe sie nicht in mehr oder minder befriedigender Weise gelöst sind. Es schlägt dabei wenig, daß die Konferenz in Ottawa im Jahre 1894 wie auch die manchen spätern Versuche wenig Positives geschaffen haben. Der Unterschied gegen die Zeit vor fünfundzwanzig Jahren ist der, daß damals die Kolonien nur an eine Losstrennung dachten und die Mittel dazu erörterten, während sie heute nur an eine Vereinigung und die Mittel dazu denken. Sehr bedeutungsvoll waren namentlich die verschiedenen Äußerungen Sir Wilfried Lauriers, des Premierministers von Kanada, der, von Abstammung ein Franzose, die Anhänglichkeit der englischen wie der französischen Bevölkerung von Kanada an das britische Reich verkündete. Und doch war Kanada zu Anfang der siebziger Jahre die Kolonie gewesen, deren Abfall unabwendbar geschehen hatte.

Zwei kleine Vorkommnisse neuesten Datums genügen unsers Erachtens vollständig, den großen Umschwung in der Stellung Englands zu dem Reichsgedanken zu bezeichnen. Während der Wahl im Kapland im August vorigen Jahres brachten Blätter wie der Daily Telegraph und die Daily Mail, die am getreuesten die Gesinnungen des Durchschnittspublikums in England vertreten, täglich ausführliche telegraphische Depeschen über den Wahlfeldzug. Es wurde bemerkt als das erste Beispiel, daß die Wechselfälle eines kolonialen Wahlkampfes täglich von der englischen Presse eingehend berichtet wurden. Als Sir George Grey, den vor beinahe vierzig Jahren ein liberales Ministerium wegen seiner Selbständigkeit aus dem kolonialen Dienste entlassen hatte, in diesem Sommer hochbetagt starb, wurde dem hochverdienten Mann ein Begräbnis auf Staatskosten in der Paulskirche bewilligt. Kurz darauf trat ein Komitee zur Errichtung eines Denkmals für ihn zusammen, dem die namhaftesten Vertreter kolonialer und imperialistischer Interessen angehörten. An seiner Spitze stand der Kolonialminister Chamberlain, der ehemalige Radikale, dann kamen Earl of Roseberry, der Führer der Liberalen, Earl Grey und Mitglieder aller Parteien.

